

Jetzt weiß ich nicht mehr, bin ich noch mal auf meinen Platz zurückgegangen, oder ist er, der Vorarbeiter, eh schon dahergekommen. Ich sagte, ohne zu denken: „Herr Vorarbeiter, ich habe gestern nur 370 Minuten gemacht, und vorgestern machte ich 450 Minuten. Ich weiß nicht, wahrscheinlich liegt es bei mir, daß ich es so ungeschickt anpacke, daß ich so lange brauche. Auf 100% möcht' ich schon kommen.“ – „Gehn S' zur Frau Erika“, sagt er, „die soll . . .“, und blickte zu ihr rüber. Ach, war dies eine Erleichterung, am liebsten hätte ich geweint, so fertig oder so gefreut habe ich mich. Und gearbeitet habe ich, daß ich es doch vielleicht schaffe den heutigen Tag, die 100%. Daß ich nicht wieder betteln gehen muß.

Artikel

Anneliese
Lissner
Zur Situation
von Frauen in
Gesellschaft und
Kirche
Zehn Thesen
Katholischer
Frauenbewegungen

Wie antworten die Katholischen Frauenbewegungen auf die Lebenssituation von Frauen? Wie gehen sie mit den spezifischen Belastungen um, die das traditionelle Kirchenbild und vorkonziliare Tendenzen in der heutigen Kirche gerade den Frauen auferlegen? Es hat den Anschein, daß eine neue Gemeinschaft von Frauen und Männern nur erwartet werden darf, weil immer noch viele Frauen sich mit großem persönlichen Engagement darum bemühen und weil es doch immer mehr Männer gibt, die den Weg solidarisch mitzugehen bereit sind. red

Im Gespräch über die Grenzen haben die Katholischen Frauenbewegungen Österreichs, der Schweiz, Deutschlands und des deutschsprachigen Bozen-Brixens seit Jahrzehnten viel Gemeinsamkeit erfahren. Der Austausch über ihre Arbeit mit den Frauen in der Kirche erwies, daß die Probleme, die ihnen durch ein patriarchalisch geordnetes Gesellschaftssystem aufgebürdet wurden, die Normen und Werte, die Familien- und Berufsleben in ihren Ländern bestimmten, die Erwartung, die ihre Kirchen an die Frauen hatten, und die Stellung, die sie ihnen zugestanden, recht gleichartig waren. Angeregt und ermutigt von den verschiedenen Fraueninitiativen in den einzelnen Ländern, wurde 1989 ein gemeinsames Faltblatt erarbeitet und der Öffentlichkeit vorgestellt, das zum Thema „Frauen in der Kirche“ zehn Thesen, zehn Forderungen enthielt, deren Aktualität sich immer wieder erneuert und verstärkt.

Weil Rollenerwartungen ganz unbewußt von den Eltern schon an ihre neugeborene Tochter, ihren Sohn gestellt werden, wird Rollenbewußtsein von uns so früh internalisiert, daß es wie „angeboren“ erscheint. Darum ist der Veränderungsprozeß so mühsam, kommt die Frauenbewegung so langsam voran. Emanzipation, Befreiung von eingewachsenen Begrenzungen und Richtschnüren ist schmerzhaft, selbst für Frauen, beängstigend und verunsichernd für Männer allemal. – Die katholischen Frauenbewegungen laden in ihren zehn Thesen zu Schritten und „Übungen“ ein, die uns als Trainingsprogramm auf den Weg begleiten und den Frauen, vielleicht auch Männern, den Mut stärken sollen.

1. Ein eigenständiger Mensch sein

Gott hat jede Frau bei ihrem Namen gerufen. Als einmalige Person ist sie eingebunden in Gemeinschaft und Beziehungen. Jede Frau soll

- sich ihrer persönlichen Berufung bewußt werden,
- ihre eigenen Fähigkeiten und Begabungen entdecken und weiterentwickeln; Frauengruppen können dabei helfen,
- ihre eigenständige Meinung in Gesellschaft, Politik und Kirche mutig und engagiert vertreten.

Wie selbstverständlich geben viele Frauen auch heute noch bei der Heirat ihren Namen auf, wie es in unseren Ländern bis vor kurzem ja auch gesetzlich vorgeschrieben war. Wie selbstverständlich stehen die Gattinnen machthabender Politiker als schmückendes Beiwerk neben „ihm“, wenn Wahlsiege zu feiern, Staatsbesuche zu absolvieren sind.

Natürlich zweifeln heute selbst Kirchenlehrer nicht mehr daran, daß Frauen gleichwertige Menschen sind, aber sie „eigenständig“, nicht als „Ergänzung“, als „Abglanz“ des Mannes zu sehen – soweit sind wir in der Kirche noch lange nicht. Jede römische Bischofssynode beweist es. Keine Frau berät oder entscheidet mit, wenn es um die brennendsten und aktuellsten Fragen der Kirche geht, obwohl diese doch mindestens zur Hälfte aus Frauen besteht und das Leben „an der Basis“ der Kirche mehrheitlich von Frauen garantiert wird.

Die „Ausführungsbestimmungen“ der These 1 klingen bescheiden: sich seiner persönlichen Berufung bewußt werden. Berufen zu wissenschaftlichen oder politischen Aufgaben? Wer sorgt dann für die Familie? Berufen fürs Verkündigen des Gottesreiches, Gemeindeleitung, Sakramentspendung, theologische Lehre? Das gibt's doch gar nicht! Es kann sich doch höchstens um solche „Berufungen“ handeln, die Männer nicht stören oder beeinträchtigen: Hausfrau und Mutter, das ist immer noch das beste – für mögliche freie Zeit und spezielle Begabun-

gen gibt es zahlreiche Ehrenämter. Auch Ordensfrauen werden gebraucht, obwohl ihr selbstloser Dienst im dia-konischen und pädagogischen Bereich durch die Ansprüche weltlicher Kräfte nicht mehr so selbstverständlich genutzt werden kann wie früher. Familie und Erwerbsberuf, welcher es auch immer sei, solche Doppelberufungen müssen von den Frauen selbst organisiert werden; und nach unseren Normen und Werten bleibt Frau dann in beiden höchstens Mittelmaß, noch dazu mit ständigen Schuldgefühlen. Die Beiträge der Frauen im „Forum“ dieses Heftes sagen das deutlich genug.

Der Austausch über diese Probleme in Frauengruppen stärkt das Durchhaltevermögen und hilft dem lädierten Selbstbewußtsein auf. Noch zu wenig geübt werden aber Strategien zur grundlegenden Veränderung. Modellprojekte zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die den Familiendienst der Männer einbeziehen, das solidarische Einstehen für das Recht auf Kindergartenplätze und Ganztagschulen, Aufwertung der Altenpflege- und Familienpflegeberufe, Sozialansprüche auf solche familiäre Hilfeleistungen – eine noch leicht zu verlängernde Liste von Forderungen an die Sozial- und Familienpolitik aller Länder.

Die eigenständige Meinung „mutig und engagiert“ in Politik und Kirche zu vertreten, fordert von uns als Frauen viel Konfliktfähigkeit, in der eigenen Familie und Verwandtschaft, im politischen Feld wie in Kirchenkreisen. Noch ist es nicht schwer, Frauensolidarität durch den Appell an unsere christliche und mütterliche Verantwortung zu sprengen. Das Bedürfnis, als brave Tochter und Ehefrau die elterliche und Gatten-Liebe zu verdienen, übertragen auch auf die „Über-Eltern“ Kirche und gesellschaftliche Instanzen, ist zu fest in uns verankert.

In der kirchlichen Verkündigung soll spürbar werden, daß jede Frau ihren eigenständigen Wert besitzt und in jedem Lebensabschnitt und in jedem Stand in der Kirche einen Platz hat.

– *Frauen aller Altersstufen sollen als Verheiratete oder Alleinstehende in ihrer jeweils speziellen Situation in Familie, Beruf und öffentlichem Leben ernst genommen und angesprochen werden.*

– *Die hohe Wertschätzung der Mutterschaft sollte nicht dazu führen, daß Frauen nur als Mutter Anerkennung und Lebenserfüllung finden können.*

Die zweite These greift das Fortschreiben der alten Rollenbilder durch die immer noch einflußreiche kirchliche Verkündigung an. Weil sie durch Männer geschieht, die von der traditionellen Frauenrolle nur profitieren, ist auch diese so einfach klingende Forderung höchst an-

2. Das Frauen-Einheits-Bild überwinden

spruchsvoll. Wie soll das Umdenken zustande kommen, das gar keinen Nutzen zu bringen scheint? Mädchen zu ermutigen, qualifizierte Berufsabschlüsse anzustreben, junge Frauen darin zu bestärken, den Männern ihren gerechten Anteil an der Kindererziehung zuzumuten, den Frauen der mittleren Jahre beizustehen, ihren Wiedereinstieg in den Beruf, in die Wirtschaft durchzusetzen, die stille Verzweiflung der alten Frauen angesichts ihrer schrumpfenden Lebensaussichten zu spüren und Hoffnungswege zu finden: das sind keine gängigen Verkündigungsthemen. Die Wertschätzung der Mutterschaft ist dagegen zur Disziplinierung aufmüpfiger Frauen bestens geeignet, rührt Schuldgefühle auf, schafft auch Bundesgenossinnen und stellt einen Schatz alter Volks- und Dichterweisheiten zur Verfügung, der tief in uns eingelagert ist: „Die Hand, die die Wiege bewegt, bewegt die Welt.“ Das hat zwar nie gestimmt, aber es hat ehrgeizige Frauen beruhigt. – Wird sich kirchliche Verkündigung auf die These 2 einlassen können, solange es Frauen nicht paritätisch erlaubt ist, zu verkündigen? Einer einzelnen Predigt, einem einzelnen Lehrstuhl fehlt die in der Kontinuität begründete Durchschlagskraft.

3. Die Bibel neu lesen und verstehen lernen

Die aufrichtige, befreiende, heilende Botschaft der Bibel zu begreifen, ist auch ohne Fachausbildung möglich. Um diese Botschaft zu verstehen und daraus Konsequenzen für eine christliche Lebensgestaltung zu ziehen, ist es wichtig,

- die Bibel stärker auf das eigene Leben zu beziehen,
- die biblischen Frauengestalten in ihrer Ursprünglichkeit und ihrem Wirken zu entdecken,
- Jesu befreienden Umgang mit Frauen zu erfassen,
- die Bibel als Weg zu Befreiung und Erlösung zu sehen und nicht als Instrument zur Unterdrückung der Frauen zu mißbrauchen (Unterordnung, Schweigen in der Kirche . . .).

Verkündigung hat mit der biblischen Offenbarung zu tun. Sie sollte sie ins Leben heutiger Menschen hinein auslegen, den Schlüssel zum Verständnis der Botschaft für die eigene Situation zeigen. In den katholischen Frauenbewegungen haben Frauen voneinander und von mit ihnen verbundenen Seelsorgern und Theologen das „Bibel-Teilen“ gelernt, das einander Mitteilen, was „Gottes Wort“ in diesem Text für einen bedeutet. Eine wirkliche Entdeckung waren dabei biblische Frauengestalten, ihre Selbständigkeit als Partnerinnen Gottes und Jüngerinnen Jesu, ihr Mut, ihre Zuversicht, ihre Treue, ihre theologische Klugheit. Ganz andere Frauen als in der kirchlichen Überlieferung vermittelt, waren das auf einmal: Eva und Sara und Rut – Maria und Elisabeth, die Samariterin, Maria von Magdala, Marta als Messias-Bekennerin, die

hartnäckige Syro-Phönizierin. Frauen haben ihre Glaubensmütter gefunden und den gar nicht so omnipotenten Glaubensvätern, heißen sie nun Abraham oder David oder Petrus oder Paulus, an die Seite gestellt.

Nur, es ist in der Kirche wie im wirklichen Leben. Die biblischen Frauen haben zwar ihre Kraft und Begabung bewiesen – die ihnen gebührende Beachtung und Stellung im Lektionar, in der Verkündigung, in der Kirchengeschichte haben sie deshalb noch lange nicht. Die Rangordnung bestimmen die Machthabenden, und das sind die Frauen nicht.

Ob es nicht auch für Männer Befreiung und Erlösung bedeuten könnte, sich durch die Kraft und Ausdauer, die Klugheit und Treue von biblischen Frauen ermutigt zu fühlen, auf die Einfälle und Lebenspraxis ihrer heutigen Partnerinnen in Familie und Beruf verlassen zu können, aufs Teilhaben und Teilgeben an Dienst und Macht?

4. Unterwegs sein zu einem ganzheitlichen, vertieften Gottesbild

Die Menschen machen sich viele Bilder von Gott. Gott ist jedoch immer mehr. Weder das Bild eines Mannes noch einer Frau reichen aus, um ihn zu beschreiben.

Um Gott als ganz anderen kennenzulernen, ist es notwendig,

- die Gottesvorstellungen in der Bibel in ihrer ganzen Reichhaltigkeit und Fülle zu entdecken,
- frauliche Eigenschaften von Gott aufzuzeigen,
- eine einseitig männlich geprägte Gottesvorstellung zu überwinden,
- ein engbegrenztes, fertiges Gottesbild zu meiden,
- das Geheimnis Gottes nicht zu zerstören und aufzulösen.

„Allmächtiger Vater, König, Herr . . .“ sind die Gottes-titel der beliebtesten Gloria-Lieder der heiligen Messe. Auch wenn die Theologie immer „gewußt“ hat, daß Gott „ganz anders“ und „viel mehr“ und nicht männlichen Geschlechts ist – es gibt in der christlichen und jüdischen und in allen monotheistischen Weltreligionen keinen weiblichen Titel für Gott. Wir dürfen uns nichts vormachen: das *bestimmt* unsere Gottesvorstellung, ob wir uns dessen bewußt sind, ob wir es wollen oder nicht.

Wenn es in dieser These heißt, daß wir „unterwegs“ sind zu einem ganzheitlichen, vertieften Gottesbild, dann heißt das, wir haben gerade einen allerersten, sehr zaghaften Schritt getan. Gott Vater und Mutter zu nennen, auch in Liedern und Gebeten und liturgischen Texten, das wird noch lange Zeit vielen Gläubigen schwer, wenn nicht unmöglich sein.

Dennoch müssen wir dieser ehrwürdigen Tradition neue Worte und Begriffe gleichwertig zur Seite stellen. Wir sind es Gott und der Zukunft unseres Glaubens schuldig. Herr und König, Vater und Mutter, damit ist nicht mehr

ausreichend ausgedrückt, was Gott für uns ist. Die Autorität, die diesen Begriffen in der Vergangenheit inne wohnte, haben sie so nicht mehr. Nicht nur um der Frauen, sondern auch um der Männer willen muß unser Reden von Gott, unser Denken von Gott umfassender werden. Die Bibel, die mystische Tradition, selbst traditionsreiche Gebete und Kirchenlieder geben eine Fülle von Anregungen, wenn es gelingt, „. . . erst den Mann von deinem Augapfel wegzubringen, bevor du irgend etwas sehen kannst . . . Er is auf deiner Schachtel mit Haferflocken, in deinem Kopf und überall im Radio. Er will, daß du denkst, er is überall. Sobald du glaubst, daß er überall is, glaubst du, er is Gott. Aber das is er nicht.“ So steht es in einem Roman von Alice Walker, einer schwarzen amerikanischen Frau. („Die Farbe Lila“, rororo 1984.) Das heißt also, nicht mehr unbedacht: Allmächtiger Vater, König, Herr . . ., sondern mit Bewußtsein: Schöpferin Weisheit, Ewige Liebe, Sonne der Gerechtigkeit . . . zu singen und zu beten.

5. Frauen als Seelsorgerinnen und Theologinnen annehmen

Theologie bedeutet von Gott reden. Jesus hat Frauen ermutigt, aus ihren persönlichen, unterschiedlichen Lebenssituationen und aus ihren Erfahrungen von Gott zu reden. Theologie ist deshalb auch Frauensache. Feministische Theologie will dieses Reden von Gott vom Standpunkt der Frauen aus auf wissenschaftlicher Ebene entwickeln, z. B. indem das Gottesbild und der Patriarchalismus in der Bibel und in der Geschichte oder der Einfluß und die Auswirkung der bisher einseitig männlich geprägten Theologie auf Glaube und Verkündigung u. v. a. m. erforscht werden. Damit Frauen aus ihrer persönlichen Sicht her von Gott reden können, sollen sie

- *in den theologisch-wissenschaftlichen Disziplinen, bei Anstellungen und in ihren Aufgaben gleichberechtigt behandelt*
- *und als Seelsorgerinnen und Theologinnen angenommen und nicht nur geduldet werden.*

Die These 5 kommentiert sich selbst. Daß Frauen als Theologinnen gleichberechtigt behandelt und als Seelsorgerinnen angenommen werden, ist eine Forderung, die Kirchenleitung wie Gemeinde betrifft. Wo in priesterlosen Gemeinden und in den Bereichen außergemeindlicher Seelsorge Frauen eingesetzt sind, wird ihr Dienst in der Regel zumindest ebenso bereitwillig angenommen wie der ihrer männlichen Kollegen, auch wenn mit weiblichen Unzulänglichkeiten oft kritischer umgegangen wird als mit denen von Amtsträgern. Das mag auch an der den Frauen mehr eingeübten Neigung zur Selbstkritik liegen, die nach außen mehr Unsicherheit sichtbar macht.

- Theologische Lehrstühle sind, von Ausnahmen abgesehen, für Frauen kaum zugänglich. Wir sollten unseren Bischofskonferenzen einen Quotenvorschlag machen, ganz bescheiden: Bei Berufungen so lange ein Vorrang für

gleich qualifizierte Frauen, bis in jeder theologischen Fakultät wenigstens eine Frau einen Lehrstuhl innehat! Auf wie viele Jahre wir uns bis zur Erreichung dieses Minimalziels wohl einstellen müssen?

6. Eine Sprache und Liturgie, die Frauen einbezieht

Sprache ist Ausdruck von Bewußtsein und Wirklichkeit. Die kirchliche Sprache bedrückt Frauen (Brüderlichkeit, Söhne Gottes . . .).

– *Sie wünschen sich deshalb eine Sprache, die Frauen nennt und sichtbar macht (Geschwisterlichkeit, Söhne und Töchter Gottes . . .).*

– *Frauen, die sich beim Wort „Bruder“ usw. mit eingeschlossen fühlen, sollten Verständnis für jene Frauen haben, die sich an einer einseitig männlichen Sprache stoßen und darunter leiden.*

– *Nicht nur in Worten, sondern auch in Inhalt und Gestaltung der Liturgie möchten Frauen ihre Lebensrealität wiederfinden.*

– *Frauen wünschen sich eine Gestaltung von liturgischen Feiern, die die Ganzheitlichkeit des Menschen (Leib, Geist, Gemüt) anspricht.*

– *Frauen möchten nicht nur zur „Belebung der Gottesdienste“ beitragen, sondern als Christinnen mit Christen ihren Glauben bekennen und feiern.*

Wie das männliche Gottesbild, so schafft und erhält eine auf das männliche Geschlecht ausgerichtete Sprache in der Kirche die Zwei-Klassen-Gesellschaft. Sprache beschreibt und prägt die Wirklichkeit. Der Vorrang des Männlichen z. B. in den Begriffspaaren Mann und Frau, Bruder und Schwester, Hund und Katze sagt etwas über die Bewertung aus. Frauen, die sich bei der Anrede „Liebe Brüder“ mitgemeint fühlen, stimmen ihrer „Unsichtbarkeit“ zu.

Im öffentlichen politischen Leben ist in den letzten Jahren ein deutlicher sprachlicher Veränderungsprozeß im Gang. Da werden, zumindest vor Wahlen, die Bürgerinnen und Bürger angeredet und der Frauenanteil z. B. unter den Arbeitslosen eigens benannt. Mag sein, daß befürchtet wird, die Zurückgesetzten oder Unsichtbar-Gemachten könnten beim geheimen Wahlvorgang den Patriarchen ihre Stimme verweigern. In der Kirche braucht man das nicht zu befürchten. Die stimmlos Ausziehenden werden einfach nicht gezählt. Weil sie nicht zählen?

„Frauen möchten . . ., Frauen wünschen . . ., Frauen sollen . . .“, lauter konjunktivistische, lauter sprachliche Möglichkeitsformen in dieser 6. These. „Sprache ist Ausdruck von Bewußtsein . . .!“

7. Die Frage nach Diakonat und Priesterweihe der Frau nicht tabuisieren

Die Frage nach dem kirchlichen Amt von Frauen ist nicht ein Problem von wenigen Frauen. Diese Frage betrifft das Selbstverständnis der Kirche und ist entscheidend für den zukünftigen Weg der Kirche und der Frauen in ihr.

– *Die Dienste der Kirche dürfen in all ihrer Vielfalt nicht nur Männern vorbehalten bleiben. In der Bibel wird von*

den ersten christlichen Gemeinden bezeugt, daß Frauen als Diakoninnen und Apostolinnen wirkten.

- Die Frage nach dem (Weihe-)Amt der Frau bedarf weiterer ernsthafter Auseinandersetzungen.
- Das Reden und Denken über die Frage des (Weihe-)Amtes der Frau in der Kirche darf zu keiner verbotenen Sache gemacht werden.

Wenn, wie in dieser These formuliert, die Frage nach dem kirchlichen Amt von Frauen „das Selbstverständnis der Kirche“ betrifft und „entscheidend für den zukünftigen Weg der Kirche und der Frauen“ ist, dann sind die letzten beiden Spiegelstriche mit „bedarf es“ und „darf nicht“ zu sanft formuliert. „Die Macht der Männer ist die Geduld der Frauen.“ Oder geht es bei dieser Frage nicht um Macht? – Gemeinden ohne eigenständige Eucharistie sind vor dem Willen Jesu ganz gewiß weniger zu rechtfertigen als die Zulassung der Frauen zum Amtspriestertum. Wie sehr er letzteres gewollt hat, ließe sich gewiß aus Jesu Auftrag an Maria von Magdala begründen: „Geh aber zu meinen Brüdern und verkündige ihnen . . .“ (Joh 20, 17–18).

Katholische Frauenverbände aus drei bzw. vier europäischen Ländern setzen sich ein für eine neue offene kirchliche Diskussion über die Zulassung der Frau zum priesterlichen Amt. Seit der 1977 veröffentlichten Erklärung der Glaubenskongregation scheint dagegen die Restauration des alten kirchlichen Frauenbildes angesagt. Weltzeiten zurück liegt die Enzyklika „Mater et magistra“ Johannes' XXIII., der die Frauenfrage zu den drei wesentlichsten „Zeichen der Zeit“ erklärte.

8. Bewußtsein bilden auf allen Ebenen

Eine einseitig männlich ausgerichtete Kirche und Gesellschaft kann nur durch geduldiges, stetes Bemühen auf möglichst breiter Basis verändert werden. Auf dem Weg zu einem gleichberechtigten Leben und Wirken haben Frauen vielfältige Initiativen ergriffen:

- Frauenbildungsangebote, Frauenforschung, Frauengruppen, Frauenhäuser, Frauencafés . . . sollen positiv bewertet, unterstützt und gefördert werden.
- Frauengruppen sind auch erforderlich, um solidarisches, schwesterliches Verhalten einzuüben und zu stützen.
- Katholische Frauenorganisationen arbeiten im Dienst dieser Bewußtseinsbildung.

Von der Geduld der Frauen kann die Kirche noch eine Weile gut leben, ehe die Bewußtseinsbildung „auf allen Ebenen“ sichtbar greifen wird. Die Kommentatorin dieses Beitrags hat 30 Jahre im kirchlichen Dienst auf Geduld gesetzt und sieht nicht ohne Betroffenheit viele junge Kolleginnen mit der gleichen Geduld und doch „Nah-Erwartung“ von wesentlichen Veränderungen die Arbeit fortsetzen. Haben sie auch wieder dreißig Jahre vor sich?

9. Öffentliche und ungewohnte Aufgaben übernehmen

Die Gleichwertigkeit von Mann und Frau in der Kirche kann nur dann glaubwürdig gelebt werden, wenn Frauen nicht wie bisher Entscheidungsfunktionen vorenthalten werden.

- *Frauen wollen und sollen in der Kirche haupt- und ehrenamtlich mehr Verantwortung tragen.*
- *Das Engagement von Frauen darf nicht auf den sozial-karitativen Bereich eingeengt werden.*
- *Frauen sollen sich über alle Möglichkeiten der Mitarbeit informieren, sich dafür bilden und ermutigt werden, ungewohnte Positionen sowie neue Aufgaben und Ämter zu übernehmen.*

Ungewohnte Positionen und neue Aufgaben, was kann ich mir darunter vorstellen? Dekanin der theologischen Fakultät? Das gibt's tatsächlich schon einmal in Österreich! Sekretärin einer nationalen Bischofskonferenz – eine kanadische Ordensfrau hat dieses Amt meines Wissens nach schon inne. Vorsitzende im Pfarrgemeinde- und Kirchensteuerrat? Massenweise! Liturgieausschuß? Mehrheitlich Frauen! Pressesprecherin des Bischofs, Chefredakteurin der Kirchenzeitung, Rundfunkbeauftragte? Wo öffentliche Meinung gemacht wird, ist man lieber etwas zurückhaltender mit den Frauen, vielleicht sollten wir darauf vordringlich unser Augenmerk richten. Es kommt dem Bereich von Entscheidungsfunktionen schon merklich näher, über den Einflußbereich der Großmedien solchen Entscheidungen den Boden zu bereiten, ihrer Bedeutung Nachdruck zu verleihen. Als Beraterinnen und Expertinnen in römischen Kongregationen wären Frauen sehr nützlich, wenn nicht durch sorgfältige Vorauswahl die gewünschte Ratgebung schon sichergestellt würde. – Die katholischen Frauenverbände wären dagegen sicher bereit und in der Lage, solche Frauen zu entsenden, die zur Meinungsvielfalt in diesen Männergremien beitragen könnten.

In einem Hirtenwort der Deutschen Bischofskonferenz zur Frauenfrage, das schon 1981 erschienen ist, heißt es, die Kirche solle (oder wolle?) Modell sein für die gleichwertige Zusammenarbeit von Frauen und Männern. Ich unterstelle einfach, daß die „Gleichwertigkeit“ nicht durch den insgeheim mitgedachten Begriff „Andersartigkeit“ konterkariert, durchkreuzt wird. Für die These 9 dieses Papiers ist das eindeutig nicht der Fall.

10. Sich auf einen grundlegenden Wandel einlassen

Damit Partnerschaft von Frau und Mann in der Kirche gelingen kann, sind Veränderungen von beiden Seiten notwendig.

- *Frauen wie Männer sollen ihre Schwierigkeiten und Anliegen einander verständlich machen und Veränderungen zulassen.*
- *Die Männer müssen ihren eigenen Weg zu einer neuen, partnerschaftlichen Gemeinschaft mit den Frauen in der Kirche finden.*

- *Veränderungen im Selbstverständnis und der Stellung der Frauen verpflichten auch die Männer, sich auf einen grundlegenden Wandel ihrer eigenen Person einzulassen.*
- *Frauen und Männer sollen sich gegenseitig bei ihrem Bemühen um mehr Partnerschaft in der Kirche unterstützen.*

Manchmal, wenn ich frühmorgens einen Intercity-Zug benutzen muß oder werktags einen Linienflug von Düsseldorf nach München, dann glaube ich nicht mehr an Veränderungen in den Geschlechterrollen. Nicht einmal ein Prozent der Fahr- und Fluggäste bilden Frauen. Als Geschäftsleute unterwegs, in leitenden Positionen, wie man den Gesprächen entnehmen kann, sind ausschließlich Männer.

Wenn die Medien uns bedeutende Politikerrunden oder Expertengespräche im internationalen Bereich vorführen, handelt es sich zu 99,9 Prozent ebenfalls um Männer. Im Raum der kirchlichen Leitungspersonen sind es natürlich 100 Prozent!

Angesichts solcher Realitäten halte ich die These 10 beinahe für einen Wunschtraum, so sehr berechtigt dieser auch ist. Die Veränderungen, die auf der Seite der Männer vonnöten wären, haben noch kaum begonnen. Sicher gibt es viel guten Willen, bei jungen Vätern, fortschrittlichen Theologieprofessoren, sogar bei politischen Parteien. Aber wo kein Quoten-Druck der Frauen ausgeübt wird oder werden kann, gibt es nie einen Grund für Männer, sich auf einen „grundlegenden Wandel ihrer eigenen Person“ einzulassen. Von den Ausnahmen, die diese Regel bestätigen, wollen wir trotzdem Hoffnung schöpfen.